

Hermann Schmitz

Zur Epigenese der Person



VERLAG KARL ALBER



VERLAG KARL ALBER



Hermann Schmitz
Zur Epigenese der Person

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Die Person ist nur Person, indem sie zugleich präpersonal ist, und bringt doch etwas unvorhersehbar Neues auf: ihre Fähigkeit zur Selbstbestimmung durch Selbstzuschreibung als Fall mehrerer Gattungen. Mit ihrem Durchbruch aus der Gefangenschaft in Situationen entsteht die Welt als Antwort auf das menschliche Ansprechen mit satzförmiger Rede, die aus Situationen schöpft. Diese Doppelgesichtigkeit von Verankerung und Neubildung in der Epigenese wird in dem Buch an verschiedenen Themen verfolgt. Dazu gehören u. a. Enge und Weite, Leib und leibliche Kommunikation, Sucht, Intentionalität, Geschichte und Praxis.

Am Schluss steht ein Rückblick auf das Abendland. Die antike Philosophie mit Welt- und Menschspaltung, das mittelalterliche Christentum mit Bindung des affektiven Betroffenseins an die Macht als zentrales Thema, die Neuzeit mit dem gegen Situationen und leibliche Kommunikation blinden Weltbild der Naturwissenschaft haben die Menschen vom Einblick in ihr wirkliches Leben abgelenkt. Die noch unverlorene Kraft kritischer Aufklärung lässt einige Hoffnung auf einen Neubeginn des menschlichen Selbst- und Weltverständnisses im Abendland übrig.

Der Autor:

Hermann Schmitz, geboren 1928 in Leipzig, promoviert 1955, habilitiert für Philosophie 1958; 1971 bis 1993 ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Kiel. Begründer der Neuen Phänomenologie. Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze. Zuletzt im Verlag Karl Alber erschienen sind: »Phänomenologie der Zeit« (2014), »Gibt es die Welt?« (2014), »Atmosphären« (2014), »selbst sein« (2015), »Ausgrabungen zum wirklichen Leben« (2016).

Hermann Schmitz

Zur Epigenese der Person

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER

in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2017

Alle Rechte vorbehalten

www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

Covermotiv: Kopf einer weiblichen Figur, Marmor, 2800–2300 v. Chr.,

Museum of Cycladic Art, Athen

Photo: Ophelia2/Wikimedia Commons

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48868-3

ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81367-6

Inhalt

Vorrede	9
1. Der Aufbau der Person	15
2. Enge und Weite	32
3. Leib und leibliche Kommunikation	64
4. Schmerz	80
5. Schall und Farbe in Zeit und Raum	92
6. Sucht als habituelle Fixierung durch einseitige Einleibung	104
7. »Bewußtsein von etwas« (Über Intentionalität)	122
8. Geschichte als Herausforderung durch das Unerwartete	137
9. Praxis in der Neuen Phänomenologie	148
Personenregister	163
Sachregister	164

Vorrede

Im 18. Jahrhundert kam in der Biologie eine Auseinandersetzung über Präformation und Epigenese in Gang. Präformation liegt vor, wenn das fertige Lebewesen schon im Keim vorgeformt ist; als Epigenese bringt die Entwicklung spontan Neues hervor, aber angewiesen auf die Vorstufen. Meine Auffassung von der Entstehung und Ausbildung der Person – der Bewußt-haber mit der Fähigkeit zur Selbstzuschreibung, die darin besteht, sich als Fall mehrerer Gattungen aufzufassen – kann etwa in diesem Sinn als epigenetisch bezeichnet werden. Ich habe mehrfach und sorgfältig ausgeführt, daß die Person nur bestehen kann, indem sie zugleich präpersonal ist, d. h. aus schon in Vorstufen vorhandenen Quellen des Leibes, des Raumes, der Zeit, der Mannigfaltigkeit schöpft, aber durch Vereinzelung (kraft satzförmiger Rede) und Neutralisierung etwas unableitbar Neues hinzubringt. Diese Vorstellungsweise brauche ich nur ins Gedächtnis zu rufen, aber es gibt Anlaß, sie in wichtigen Hinsichten zu ergänzen und neu zu beleuchten. Dazu dienen die folgenden neun Aufsätze, die in den Jahren 2015 und 2016 als Vortragsvorlagen unabhängig voneinander entstanden sind, wodurch gewisse Wiederholungen unvermeidlich werden.

Der erste Aufsatz vergegenwärtigt meine Lehre vom Aufbau der Person, den roten Faden durch das Folgende. Die folgenden Aufsätze sind so angeordnet, daß sie vom Präpersonalen zum Personalen hinüberführen, wobei aber beide Anteile der Person gemischt werden. Der zweite Aufsatz behandelt Enge und Weite, ein Gegensatzpaar, das von mir als zentrale Struktur in Leib, Raum, Zeit und Mannigfaltigkeit aufgefunden und herausgearbeitet wurde. Hier geht es darum, diesen Gegensatz zum über-

greifenden Vergleich heranzuziehen, um daran die Übereinstimmungen und Unterschiede in den betreffenden speziellen Bereichen zu ermessen. Der dritte Aufsatz behandelt den für die Person unter diesen Bereichen unmittelbar wichtigsten, den spürbaren Leib und die leibliche Kommunikation. Er ist eine gedrängte Wiederholung der entsprechenden Passagen meines Buches *Ausgrabungen zum wirklichen Leben* (Freiburg 2016). Möge der Hinweis auf leibliche Kommunikation im Titel dem Märchen abhelfen, daß meine Leibtheorie den eigenen Leib des Individuums isoliere! Es folgt ein Aufsatz über den leiblichen Schmerz, eine mir seit 1964 theoretisch besonders angelegene leibliche Regung. Der Schmerz wird der Angst als ein ihr nah verwandter, aber weit komplizierterer innerleiblicher Konflikt von Engung und Weitung gegenübergestellt, als fast unauflöslliche Verknotung zweier expansiver, einander hemmender Impulse, die dennoch der Person die einzigartige und für sie unerläßliche Chance der Vereindeutigung in unabwendbarer Konfrontation bringt. Der folgende, fünfte Aufsatz über Schall und Farbe in Zeit und Raum arbeitet an den Brückenqualitäten der Einleibung (des Haupttyps leiblicher Kommunikation), nämlich Bewegungssuggestionen und synästhetischen Charakteren, den Unterschied zwischen Schall und Farbe in zeitlicher und räumlicher Hinsicht heraus und vertieft damit ähnliche Versuche, die um 1930 in der sogenannten Ästhesiologie, z.B. von Erwin Straus, unternommen wurden. Mit dem folgenden, sechsten Aufsatz wage ich mich auf das heikle, von mir bisher nur gestreifte Gebiet der Sucht. Dieses Wort deckt einen suspekten Mischbegriff aus Phänomenologie und gesellschaftlicher Wertung. Als den phänomenologischen, wertungsfreien Kern schäle ich die habituelle Fixierung durch einseitige Einleibung heraus. An dieser unterscheide ich fünf Typen, womit ich diesen Kern umfaßt zu haben hoffe. Dabei kommen wichtige Themen meiner Phänomenologie zur Sprache: unspaltbare Verhältnisse, personale Emanzipation und personale Regression, Analyse des Wollens. In diesem Buch bildet dieser Aufsatz das Gelenk, das

die bis dahin überwiegenden schon präpersonalen Themen (hier die einseitige Einleibung) mit den folgenden spezifisch personalen auf das Engste verbindet.

Der siebente Aufsatz behandelt die Intentionalität, das zentrale Thema der älteren Phänomenologie (um Brentano, Husserl, Scheler), der ich eine Neue Phänomenologie entgegen gesetzt habe. Um mich dafür zu rechtfertigen, empfinde ich eine besondere Verantwortung für gründliche Auseinandersetzung zu diesem Thema, über das bisher von mir erreichte Maß hinaus; diese Stelle scheint mir geeignet dafür. Das Konzept der Intentionalität, in seiner hier herangezogenen klassischen Ausprägung durch Husserl, besteht darin, jedem personalem Bewußthaber ein Bewußtsein zuzuordnen, das von Akten erfüllt ist, die über sich hinaus auf einen Gegenstand (meist der Außenwelt, jenseits des Bewußtseins) gerichtet sind und die übrigen Inhalte des Bewußtseins in dieser Richtung zusammenfassen. Brentano unterschied drei Klassen solcher Akte: Vorstellungen, Urteile, Gefühls- und Willensakte. Husserl folgt ihm darin, läßt aber, im Gegensatz zu seinen Schülern, die Willensakte beiseite. Die Vorstellungen bestehen nur darin, daß der Akt sich einen Gegenstand gibt oder geben läßt, so daß dieser vom Bewußthaber vorgefunden wird. Ich habe an verschiedenen Stellen schon früher betont und führe jetzt genauer aus, daß diese Intentionalität bloßen Vorstellens eines Gegenstandes ersetzt werden muß durch die Explikation einzelner Gegenstände aus Konstellationen, die ihrerseits aus Situationen mit binnendiffuser Bedeutsamkeit durch Explikation und Kombination gewonnen sind. Für die Gefühle und das Wollen ist das Konzept der Intentionalität ganz unzulänglich. Es übersieht das affektive Betroffensein. Was einen affektiv betrifft, geht ihm nahe und wartet nicht darauf, von einem vom Subjekt (Bewußtsein) auf das Objekt gerichteten Akt getroffen zu werden. Am Fühlen der Gefühle kann zwar eine persönliche Stellungnahme des Bewußthabers beteiligt sein, aber nicht als Zielen über sich hinaus, sondern als sein persönliches Engagement in Preisgabe oder

Widerstand, und nicht sofort, sondern erst nach einer Anfangsphase bloßer Ergriffenheit. Verhängnisvoll ist die Deutung des Wollens als intentionaler Akt, weil sie dazu verführt, es als Willkürtat nach Art einer Entscheidung oder eines Entschlusses zu verstehen, statt als komplizierte Vermittlung zwischen einer Herausforderung, der eigenen persönlichen Situation zwecks Absichtsbildung, und der Zuwendung des (leiblichen) vitalen Antriebs zu der gebildeten Absicht. Es bleiben die Beurteilungen. Soweit diese, wie die Bewertungen, auf affektivem Betroffensein beruhen, werden sie wie das Wollen ein Abtasten der eigenen persönlichen Situation enthalten, zusätzlich zu der Richtung auf das Beurteilte. Nur für die Bewertung objektiver, neutraler Sachverhalte, Programme und Probleme ohne affektives Betroffensein wird man mit gerichteten intentionalen Akten auskommen. Überhaupt aber empfiehlt es sich, auf die Rede von intentionalen Akten zu verzichten und statt dessen von persönlichen Stellungnahmen zu sprechen, auch um klar zu machen, daß das von Husserl dem Bewußthaber (Subjekt) vorgeschaltete Bewußtsein (gar als »Bewußtseinsstrom«) ganz überflüssig ist und es sich vielmehr um eine Beziehung des Bewußthabers auf etwas, das ihm bewußt ist, handelt. Bewußtsein ist Bewußtgehabtsein für ein Bewußthaben eines Bewußthabers.

In demselben Aufsatz wird das Intentionalitätskonzept Husserls und der älteren Phänomenologie in einer weiteren, ontologischen Hinsicht kritisiert. Die Vertreter dieses Konzepts sind (in meiner Ausdrucksweise) Singularisten; sie kennen nur einzelne Gegenstände, auf die sich intentionale Akte richten können. Einzelnes ist nur als Fall einer Gattung möglich. Die Vergegenständlichung fängt aber schon früher an, bei gewissen Halbdingen, denen der Mensch schon standhalten muß, ohne sie noch als etwas begreifen zu können, wie Schmerz, Wind und reißende Schwere. Solche Halbdinge sind zwar schon absolut identisch, aber noch nicht einzeln. Der älteren Phänomenologie fehlen die Begriffe für die elementare Vergegenständlichung im leiblich-affektiven Betroffensein.

Der achte und der neunte Aufsatz gehören miteinander und mit dieser Bemerkung insofern zusammen, als diese einen Einblick in die komplizierte Bedingtheit des menschlichen In-der-Welt-seins geben. Der achte Aufsatz behandelt die Herausforderung durch das Unerwartete wegen des Überschusses der offenen Zukunft dessen, was noch möglich ist, über die geschlossene Zukunft, die das enthält, was noch nicht ist, und sich erst im Entstehen aus der offenen Zukunft als das, was noch nicht war, herauschält. Die Kluft zwischen der Macht des Menschen zum Erwarten und der Schwäche, in die ihn die Auslieferung an das Unerwartete und Unvorhersehbare versetzt, wird von ihm durch den Wellenschlag von Situationen und Konstellationen verarbeitet, der der Gang der Geschichte ist. Der neunte Aufsatz bezieht sich auf ein Mißverständnis von Bernhard Irrgang, der der Neuen Phänomenologie eine »solipsistische« und isolierende Verkapselung in der Einstellung auf den eigenen Leib vorhält, weil er die leibliche Kommunikation übersehen hat. Er will an die Stelle solcher Verkapselung eine an Praxis orientierte, extrovertierte Leib- und Subjektivitätsauffassung setzen, die von der besonderen Befähigung des Menschen zum Umgang mit Werkzeugen ausgeht und eine Apologie der Technik ermöglichen soll. Ich halte ihm unter anderem die für einen situationsgerechten Umgang des Menschen mit etwas unerläßliche Bindung der Aktivität an die Empfänglichkeit in der Einleibung entgegen sowie die Bindung des Personseins an den spürbaren Leib, woraus sich die hier kurz dargestellte Theorie der Praxis in der Neuen Phänomenologie ergibt: Auf die leibliche Aktivität des Tieres setzt die Person durch das Wollen das Handeln auf. Am Ende wende ich mich gegen das naive Weltvertrauen, das an ein glattes Zusammenwirken von Phänomenologie und Naturwissenschaft an einer autarken Welt glauben läßt. Die Welt ist nichts als ein Gesicht, das eine Masse von mit Nichtseiendem vermisches Seiendem dem Menschen als Antwort auf dessen satzförmige Rede zeigt, und zu dieser Weltbildung kommt die Weltgestaltung durch Konstruktion, die der Mensch braucht, um sich –

nach seinem Ausbruch aus der Gefangenschaft in den das Verhalten des Tieres führenden Situationen – das Begegnende so zurechtzulegen, daß er zuverlässig damit umgehen kann. Auf diese lebensnotwendigen Konstruktionen baut die moderne Technik ihren von Bacon und Descartes formulierten Anspruch auf systematische Naturbeherrschung.

Ich danke Herrn Andreas Kuhlmann, Kiel, für unentbehrliche Hilfe bei der Fahnenkorrektur sowie für die Erarbeitung der Register, die mir wegen einer Augenerkrankung nicht möglich war.

Juni 2016

Hermann Schmitz

1. Der Aufbau der Person

Eine Person, also ein Mensch, der sich nach dem ersten Lebensjahr normal entwickelt und insbesondere eine Sprache spricht, verfügt in gewissen Grenzen über Selbstbestimmung mit daraus folgender Rechenschaftsfähigkeit und Verantwortung dafür, was er aus sich macht. Dazu befähigt ihn sein Vermögen zur Identifizierung gemäß relativer Identität. Relative Identität ist das Fallen einer Sache unter mehrere Gattungen. Ich mache das an einem Beispiel klar. Ein türkischer Schuster in Kreuzberg versteht sich als Mann, als Schuster, als Berliner, als Türke, als Moslem, als Familienvater, vielleicht auch als Liebhaber schöner Frauen und guten Essens, als Fußballfan, als Lotteriespieler, als Sozialhelfer für Menschen in Not. Er identifiziert sich mit allen diesen Fällen, die durch relative Identität zu einem einzigen Fall verschmelzen. Relative Identität setzt, wie ich bewiesen habe, absolute Identität, selbst zu sein, voraus. Diese besteht in der Verschiedenheitsfähigkeit: Selbst oder absolut identisch ist etwas, wenn es, falls vieles ist, von anderem verschieden ist; damit ist noch nichts über Identität mit etwas vorweggenommen. Das identifizierende Selbstbewußtsein, das sich auf relative Identität stützt, bezeichne ich als *Selbstzuschreibung*. Diese verläuft in zwei Richtungen, die ich bildhaft als horizontale und vertikale Identifizierung unterscheide. Horizontal ist die Identifizierung der verschiedenen Gattungsfälle zu einem einzigen Fall vieler Gattungen, also etwa des Schusters mit dem Moslem und dem Lotteriespieler. Dank dieser Identifizierung kann sich die Person unter den Fällen wie unter Rollen bewegen, indem sie Akzente des Nachdrucks oder der Nachlässigkeit setzt, die Fälle teils mehr verbindet, teils mehr auseinanderhält, einige hinzunimmt, andere abstößt usw. Dadurch gewinnt sie die personale Selbst-

bestimmung, etwas aus sich zu machen. Unentbehrlich dafür ist aber die andere, vertikale Richtung personaler Selbstzuschreibung. Sie besteht für die Person darin, bewußt zu haben, daß es sich bei allen diesen zu einem einzigen Fall identifizierten Fällen um sie selber handelt, daß sie das Relat dieser Identifizierung ist. Nun ist von grundlegender Bedeutung die Einsicht, daß von der horizontalen Identifizierung kein Schluß auf die vertikale möglich ist. Alle die Bestimmungen, die ein Mensch in horizontaler Identifizierung sich zuschreibt, könnte auch ein anderer haben, sowohl jede einzeln als auch alle zusammen. Wenn z. B. ein Schöpfer wie Gott in der von ihm geschaffenen Welt vorausschauend alle Rollen von Subjekten oder Bewußthabern bis ins Kleinste hinein genau verteilt, ist noch nichts darüber ausgemacht, wer diese oder jene Rolle übernimmt. Das Relat der vertikalen Identifizierung, d.h. das, womit das Ergebnis der horizontalen Identifizierung als Referens (erstes Beziehungsglied) identifiziert werden soll, muß ganz unabhängig von diesem Referens bereitgestellt werden.

Dieses Relat kann nicht wiederum, durch Identifizierung von etwas mit ihm beschafft werden, denn dann ergäbe sich ja dieselbe Frage, woher es zu nehmen ist, und man wäre nicht klüger geworden. Es muß sich also bei dem, was als Relat die vertikale Identifizierung in der Selbstzuschreibung ermöglicht, um den Gegenstand eines identifizierungsfreien Sichbewußthabens handeln. Ein solches ist im affektiven Betroffensein gegeben. Um dieses herauszuschälen, gliedere ich die Masse alles dessen, was ein Mensch überhaupt finden kann, in zwei ungefähr gleich große Teile. Der erste Teil ist die Masse des Vorfindbaren, also dessen, was sich dem Finden zum Aufnehmen und Registrieren passiv darbietet, auch wenn es in sich dramatisch bewegt sein sollte. Dabei handelt es sich um objektive oder neutrale Tatsachen, die jeder aussagen kann, sofern er genug weiß und gut genug sprechen kann; sie enthalten nichts über den Findenden. Der andere Teil des Findbaren ist das affektive Betroffensein durch etwas, das dem Findenden nahe geht, also nicht bloß pas-